



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Trostgründe gegen den Tod**

**Bornemann, Johann Christian August**

**Stendal, 1786**

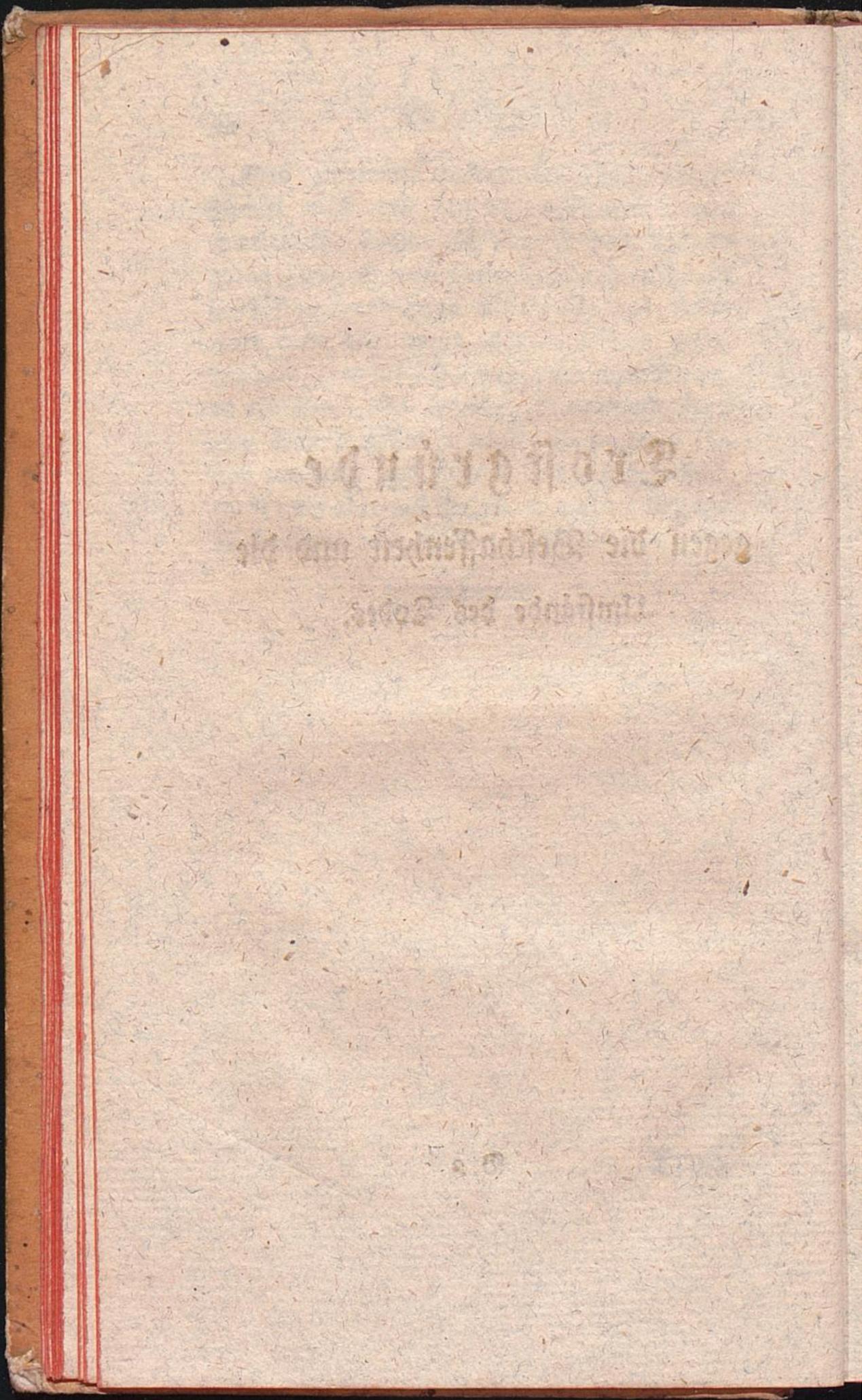
**VD18 11443278**

Trostgründe gegen die Beschaffenheit und die Umstände des Todes.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-48433](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-48433)

**Trostgründe**  
gegen die Beschaffenheit und die  
Umstände des Todes.

B 2



310  
1800  
1800

---

**G**leich anfangs fällt mirs ja schon in die Augen, daß mein gegenwärtiger Körper keiner ewigen Fortdauer fähig ist, und daß also die Trennung meiner Seele von diesem Körper, nach gewissen Lebensjahren, ganz unvermeidlich ist. Daraus folgt aber, daß ich entweder der Würde und dem Glück der Menschheit auf immer entsagen, mit einem Wort, nie Mensch werden; oder Mensch werden und sterben mußte. Alle die Fälle beiseit gesetzt, wo auf eine nicht abzuwendende Weise, Glieder an meinem Körper verletzt, und von meinem Körper getrennt werden können; wo seine Röhren und Kanäle in dieser so künstlich gebaueten Maschine zerrissen, verstopft und beschädigt werden können; wo meine Säfte aus manchen natürlichen Ursachen verdorben, in die und die Aeufferungen ausbrechen, und meinen Körper geschwind oder langsam zerstören können; alle dergleichen Fälle, und unzählige andere mit ihnen, hier nicht gerechnet: so ist es doch ausgemacht, daß der menschliche Körper



per bey zunehmenden Jahren schlechterdings nicht bleiben kann, was er war; sondern auch ohne Gewaltthätigkeit und Krankheit, nach und nach in seine Zerstörung übergehn muß. Das verursachen gerade dieselben Dinge, die ihn in den vorigen Jahren erst zu der männlichen Größe und Stärke hinauftrieben, oder seinen Wachsthum und die gehörige Ausdehnung seiner besten Theile beförderten, nemlich die Nahrungsmittel. Denn weil der Wachsthum und die Ausdehnung um eine gewisse Zeit aufhören, und der Gebrauch der Nahrungsmittel doch seinen Fortgang hat; so entsteht daher, gleich von der Zeit an, eine neue allmähliche Veränderung des Körpers, die zwar anfangs noch nicht bemerkt und empfunden wird, die aber doch den Grund zu seiner künftigen Zerstörung schon in sich hält, und ihn ganz unvermeidlich darauf zuführt. Davon kann man sich überzeugen, ohne daß man einmal die innere Einrichtung des menschlichen Körpers genauer kennt. Es ist natürlich, daß, wenn seine besten Theile keiner weitem Vergrößerung fähig sind, und der Nahrungsfaft doch nach wie vor auf sie wirkt, sie dafür nun auf eine andre Art, nemlich an ihrer Dichtheit zunehmen müssen. Das gereicht ihnen aber so wenig zum Vortheil, daß vielmehr eben hieraus die Nothwendigkeit unsers Todes folgt. Denn die Knorpel und Knochen werden mit der Zeit immer härte



härter, die Muskeln und Sehnen immer zäher, die Fibern immer unbiegsamer. Und ausserdem, daß sie zuletzt gar keinem Nahrungs-  
saft mehr Raum geben; so verursachen sie auch in diesem Zustande noch die Steifigkeit der Gelenke und Glieder, die das Alter mit seinen übrigen körperlichen Schwachheiten verbindet. Dabey häuft sich nun dasjenige von den Nahrungsmitteln, was sonst die besten Theile des Körpers verwachsen oder in sich nahmen, nach und nach an, und bringt das Fett hervor. Die kleinen Kanäle füllen sich zu, daß die flüssigen Theile nicht mehr hindurch können, und ihr Umlauf im Körper um vieles gehindert wird. Diese flüssigen Theile selbst, werden dadurch verdorben. Und wenn man bedenkt, daß das alles immer mehr zunimmt: so muß es nothwendig wol einmal dahin kommen, daß kein einziger Theil länger fortwirken kann, sondern daß alle Räder in der Maschine stehn. Daher endlich doch der Tod auch bey denen, die ihr Leben hier noch so weit bringen, erfolgt; denn sowol die Materie, als der Bau und die Einrichtung unsers Körpers machen ihn überall unvermeidlich. Wenn mir aber das auch gegen den Auftritt des Todes noch keinen Trost giebt: so macht es mich doch zur Uebernehmung des Todes schon williger. Ich sehe, daß die Scheidung zwischen Seele und Leib, nicht erst dem Menschen zur Quaal in dem Rath der



Vorsehung erdacht, nicht darum erst über ihn verhängt ist, weil sie ein fürchterlich Uebel ist. Ich sehe, daß diese Scheidung in die ganze Laufbahn des Menschen mit gehört, und auf dieser Laufbahn nicht fehlen konnte, wenn der Mensch das Geschöpf seyn sollte was er wurde. Aus eben dem Grunde, warum der Baum in meinem Garten von Jahr zu Jahr weniger grünt, und-endlich absteht; warum das Thier, was hier neben mir ist, von Zeit zu Zeit unvermuthender wird, und endlich erstarret; aus eben dem Grunde muß auch die körperliche Hülle, die ich trage, endlich wieder auseinanderfallen und vermodern. Diese Veränderung ist ihr so sehr eigen, daß sie sich durch kein Mittel von ihr absondern läßt. Und wenn das also auch noch so viel Unannehmliches für mich haben mag; was will ich mehr, genug es war nicht anders möglich.

So gut wie das Vorige fällt mirs auch in die Augen, daß die Erde, worauf ich lebe, zu keinem ewigen Leben ihrer Geschöpfe eingerichtet ist, und so ein Leben nicht zuläßt. Daraus folgt aber, daß ich entweder auf immer von der Erde wegbleiben, mit einem Wort, sie nie betreten, oder sie betreten und wieder verlassen mußte. Ohne mich auf die Frage zu berufen: ob die Erde selbst, ihrer jetzigen Beschaffenheit nach, ewig dauern kann; so ist es doch leicht zu begreifen, daß sie zu keiner ewigen

gen



gen Wohnung eines Menschen dienen, und der Mensch zu keinem ewigen Aufenthalt hierher gesetzt seyn kann. Es konnten ja nur sehr wenige zum Leben gelangen, gegen die, die bisher schon dazu gelangt sind; wenn die ersten, die die Erde erfüllt hatten, für ewig darauf bestimmt gewesen wären; denn die Erde kann ihrer nur eine gewisse Anzahl fassen und nähren. Und dabey war sie doch zu arm, auch diesen wenigen ein ewiges Glück zu verschaffen; weil alle Kenntnisse, die darauf möglich sind, so gut wie unsre Erkenntnißkräfte, ihre Schranken haben, nach deren Erreichung dem menschlichen Geist zum weiteren Fortgang nun nichts mehr übrig geblieben wäre. Bemerkungen, die hier nur wie im Vorbeigehn angeführt sind, die aber in der Folge erweitert werden sollen. Dazu kommt, daß die Erde dem Körper Nahrungsmittel giebt, die ihn, auch bey der strengsten Diät, nach einer kürzern oder längern Reihe von Jahren, genug einmal gewiß wieder zerstöhren. Sie hegt mancherley Dinge auf ihrem Schauplatz, deren jedes zwar zu irgend einem Behuf dienlich ist; deren jedes aber auch auffer diesem Behuf, durch Zufälle, die nicht immer vorherzusehn und abzuwenden sind, den Menschen in einigen Augenblicken tödten, oder doch seinen Tod veranlassen kann. Feuer und Wasser, giftige Dünste, Ungewitter, Hitze und Kälte, sind solcher Wirkungen

B 5

fähig,

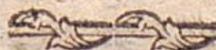


fähig, so wie zugleich tausend Umstände möglich sind, in denen der Mensch solche Wirkungen an sich erfahren kann. Ein ausgleitender Tritt, ein wüthendes Thier, ein kleiner Sturm, ein wenig Brod, ein Tropfen Getränk, und viele andere an sich oft unbedeutende Dinge, von denen er das nie befürchtete, können seinem Leben Gefahren bringen, und sein Leben selbst endigen. Die Todesarten lassen sich nicht alle beschreiben, denen der Mensch neben seinem natürlichen Tode hier ausgesetzt ist; da wir kaum etwas um uns sehn, was nicht durch ein unglückliches Ohngefähr füglich zum Werkzeuge dazu dienen könnte. Nein, die gegenwärtige Welt ist keine bleibende Stätte für mich, und sollte es auch nicht seyn. Und wenn ich freilich auch in der Betrachtung gegen den Untergang meines Körpers noch keinen Trost finde: so fordert mich doch auch die Betrachtung zu mehrer Geduld dabey auf. Sie macht mirs leichter, mich in die Sache zu schicken, weil ich sehe, daß die Sache, von allen Seiten genommen, nicht anders ausfallen kann. Sie bewegt mich eher, der Nothwendigkeit nachzugeben, und der Erde zurückzugeben, was an mir auch irdisch ist, und was so wenig seiner Natur nach, als unter solchen Umständen ewig dauern kann.

Es sey aber der Tod des Menschen immer unvermeidlich; so scheinen denn doch auf den  
ersten

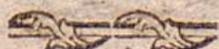


ersten Anblick die Fragen hier Statt zu finden: warum machte ein höchstes Wesen dem Menschen diesen Tod so schwer? Warum muß die Seele ihren Körper gerade unter so vielen Unannehmlichkeiten verlassen? und warum sterben wir nicht ohne alle schmerzhaftige Empfindungen, so sanft, als wir am Abend einschlafen? — Freilich finden die Fragen nur auf den ersten Anblick Statt, und fallen, genauer betrachtet, von selbst weg. Denn ich begreife es bald, daß ein höchstes Wesen den Tod des Menschen nicht schwerer gemacht hat, als ers nothwendig schon für sich allein werden mußte; daß vielmehr die Unannehmlichkeiten dabey, aus der ganzen Einrichtung des Menschen herfließen, und daß es bey den verschiedenen Arten der Zerstörungen, wohin die menschlichen Körper sich neigen können, wol für manche, aber nicht für alle, möglich ist, ohne Beschwerden und Schmerzen zu sterben. Jedem thierischen Körper ist neben seinen übrigen Vorzügen vor den leblosen, auch der Vorzug des Gefühls verliehen. Dazu sind besondere Werkzeuge in ihm vorhanden, nemlich die Nerven, die das Vermögen haben, von dem, was auf sie wirkt, in der Seele iederzeit angemessene Vorstellungen zu erwecken. Durch diese Kanäle empfinden wir alles, was unsern Körper von aussen trifft, oder was seine innere Ordnung zerrüttet, und empfindens immer in dem Grade, in welchem



chem die Einbrücke und Wirkungen davon auf die Nerven geschehen. Wenn nun, und solcher Fälle sind hunderte möglich, wenn nun die innere Ordnung meines Körpers einmal zerrüttet wird; wenn eine Krankheit in mir entsteht, deren Ausbrüche diese und jene Nerven so und so reizen und angreifen: so kann ich auch den widrigen Empfindungen, die das natürlich hervorbringt, nicht entgehn; oder Gott muß mich durch ein Wunder erst fühllos und unempfindlich dagegen machen. — Die Maschine, wie sie jetzt ist, vermag doch schlechterdings nicht ewig zu seyn, und die Nerven, Werkzeuge aller Empfindung und zugleich alles Vergnügens, waren ihr unentbehrlich. Also auch in dieser Rücksicht entweder nie Mensch; oder als Mensch sich Unvollkommenheiten unterworfen, von denen, so weit ichs absehe, der menschliche Körper nicht zu befreien war. Und überhaupt kein thierischer Körper: denn den Thieren sind die Umstände ihrer Zerstörung eben so widrig. Genug, mein Ausgang aus dieser Welt sey wie er wolle, wenn ich an meinem Theil gewiß bin, mir die Angst dabey nicht vergrößert zu haben; so wird er immer nicht anders seyn können. Darum will ich auch Gott hierüber so wenig Vorwürfe machen, als ich fordern will, die Gesetze der Natur meinetwegen verändert zu sehn. So lange ich noch so denken kann, soll mich die wahre Bewandniß der Sache,

che,



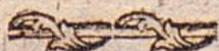
che, wenn die Vorboten meines Todes erscheinen, mich beruhigen helfen. Wenn ich nicht mehr so denken kann, werd' ich auch keine Beruhigung mehr nöthig haben. —

War es aber auch nicht möglich, den Auftritt des Todes durchgehend zu verkürzen; nicht möglich, daß der Tod bey allen das wurde, was er bey einigen ist; ein plötzlicher und schneller Uebergang von der Gesundheit ins Reich der Entseelten, ohne ein vorhergehendes verdrießliches Krankenlager, zu dessen Unbequemlichkeiten nun die bittere Vorstellung noch hinzu kömmt: wir sind wahrscheinlich jetzt am Rande des Grabes? — Man sieht ja oft Menschen in wenigen Augenblicken gesund und tod, und in Augenblicken, worin sie größtentheils an den Tod nicht dachten. Sie kommen also von der Welt, ohne die Schrecken des Todes gekannt zu haben. Konnte die Wohlthat, die diesen damit wiederfähret, nicht eben so gut auch den andern zu Theil werden? — Die Fragen fallen gleich den vorigen weg, wenn wir bedenken, daß jede natürliche Todesart so sehr von dem Körper und dessen Bau, von der Beschaffenheit seiner Theile, und von vielen innern und äußern Umständen abhängt, daß ohne ein Wunder sich auch hierin nichts ändern läßt. Ist keine Anlage in mir vorhanden, nach welcher die gemeinschaftliche Wirkung aller meiner Theile in einem Augenblick

aufhört



aufhören kann, wie der Gang einer Uhr, wenn man ihr das Gewicht nimmt; ist vielmehr mein Körperbau, sind vielmehr meine Säfte von der Art, daß sie entweder schon für sich, oder doch unter hinzukommenden Umständen, ein langsameres Ende meines Lebens veranlassen müssen: so kann ich auch diesem Schicksale nicht entgehn, und billigerweise nicht fordern, ihm entgehen zu wollen. Wenn ein Theil meines Hauses weniger dauerhaft ist, als das übrige, oder wenn er durch allerley Zufälle besonders leidet; so wird der Schaden davon sich gerade so zeigen, wie die Natur der Sache es mit sich bringt. Und wenn in der Maschine meines Körpers diese und iene Veranlassungen bereits liegen, oder noch erst entstehen: so werden die Ausbrüche davon mit der Zeit auch dem Lauf der Natur gemäß seyn. Außerdem aber, daß ein schneller Tod in dem Betracht schon nicht bey allen Menschen möglich ist: so würde er doch auch seine Unbequemlichkeiten, und seine weit größern Unbequemlichkeiten haben, wenn er möglich wäre. Wäre es nicht ein peinliches ängstliches Leben, wenn wir bald hie bald da, diejenigen mitten in ihren Berufsgeschäften hinfallen sähen, die nun ihr Ziel erreicht hätten; und wenn wir selbst, bey unserm vermeinten noch so guten Wohlsenn, alle Augenblick eben das zu erwarten hätten? — Viele würden sich diese Todesart jetzt schon nicht wählen, wenn



wenn sich auch hierin wählen ließe. Tausenden ist es fürchterlich und schauernd, wenn sie hören, daß irgend ein Freund oder Bekannter, den sie noch gestern sahen, heute schon auf der Bahre liegt. Auch ist's in solchen Fällen schwerer, als bey einem langsamern Ende, sich in den Verlust der Seinigen zu finden. Wir sehen, daß ein Mensch, der uns vorzüglich lieb ist, aufs Krankenlager geräth und schwächer wird. Dabey machen wir uns, neben der Hoffnung seines Wiedergenesens, doch auch immer nach und nach mit dem Gedanken bekannt: es ist möglich, daß er stirbt. Wir lernen diesen Gedanken noch vor seinem Tode ertragen, und halten unser Herz eher auf einen Angriff gefaßt, den wir schon aus der Ferne auf uns zukommen sehn. — Die Sache genommen, von welcher Seite man will: wie sie ist, ist sie am besten. Der Herr hat auch hierin alles wohl gemacht. Ich will ihm durchaus nicht vorschreiben, ihn nicht bitten, daß ich so oder so sterben möge; ich würde immer ein Wunder von ihm verlangen: und warum sollte Gott dies Wunder gerade an mir thun, der ich nicht besser bin, als meiner Brüder einer. Ich will freilich auch nie durch Ausschweifungen, durch zügellose Befriedigungen meiner Leidenschaften und Begierden, oder durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken, meine Gesundheit untergraben, und meinem Körper Beschwerden zuziehen,



ziehen, die mir der Vorwurf einmal doppelt schmerzhaft machen müßte: du könntest jetzt davon frey seyn, aber du suchtest sie; du seufzest unter Lasten, die du nur aus Uebermuth auf dich nahmst. Der Vorwurf soll meine Seele wahrhaftig nie peinigen. Ist aber dann meine Todesart mehr oder weniger widrig: so will ich denken, die Natur meines Körpers, und die Beschaffenheit der Umstände bringen das mit sich; es kann nicht anders seyn, und ich muß mirs billig gefallen lassen.

Ich werde mirs desto leichter gefallen lassen, da mich ein weiteres Nachdenken lehrt: daß die Unannehmlichkeiten, die uns jede Beschädigung und Zerrüttung unsrer Maschine verursacht, offenbar ihren Nutzen haben. Sie befördern die Pflicht der Selbsterhaltung, die Sorge für unsern Körper und dessen Gesundheit, und das ganze behutsame Verfahren mit unserm Leben, um seinen Verlust nicht noch zu verschulden und zu beschleunigen. Sie bewegen uns, allen den Leidenschaften weniger Raum zu geben, deren Nachhängung die und die Uebel hinter sich hat, oder wenn wir uns diese Uebel auch einmal zuzogen, sie in der Folge desto mehr zu scheuen. Sie zeigens uns an, so oft in der Maschine was vorgeht, was ihren ordentlichen Gang erschwert, oder nur einen ihrer Theile in seinen Verrichtungen hindert:



bert: und sie melden uns nicht nur überhaupt, wann die Maschine einer Ausbesserung und Hülfe bedarf; sondern bezeichnen uns auch in den mehresten Fällen, von welcher Art der Schade sei; wo er eigentlich seinen Sitz habe, und was für Mittel wir also dagegen anwenden müssen. Sie machen uns zum Gebrauch dieser Mittel zu rechter Zeit willig, um so lange es möglich ist, einer gänzlichen Zerstörung der Maschine vorzubeugen, die sonst auch aus geringscheinenden Zufällen oft erfolgen könnte, wenn wir sie vernachlässigten. Sie dringen uns, bey entstehenden Gefahren, alle Kräfte aufzubieten, die zu unsrer Rettung vorhanden sind, vergrößern unsern Muth und Eifer, wo unsre Gegenwehr und Bertheidigung nöthig ist, und helfen in manchem Unglücklichen den Entschluß wieder umstossen, Hand an sich zu legen, und sein Leben gewaltthätig zu verkürzen. Denn wahrscheinlich würden solcher Fälle weit mehr seyn, wenn der Mensch eine Todesart finden könnte, bey der alle Vorstellung von Quaal und Angst durchaus wegfiel, und wo sichs nur grade so in eine andere Welt reisen ließe; wie man hier nach einem andern Ort reiset. Genug, die Liebe zum Leben, nebst allem, was sie in sich begreift, gründet sich in unserm izehigen Zustande immer mit auf die Unannehmlichkeiten seines Endes —. Eben die Unannehmlichkeiten machen auch die ganze



Veränderung ernsthafter, die im Tode mit uns vorgeht; unterbrechen den Leichtsin, der uns in Tagen der Gesundheit und des Wohlergehens so gewöhnlich ist, und erwecken den Geist zu Betrachtungen der verflossenen Zeit und der Zukunft, auf die sich Tausende vielleicht gar nicht einlassen würden, wenn die Todesart allgemein möglich wäre, daß wir ohne die geringsten widrigen Empfindungen, wie am Abend entschliefen. Und noch ehe wir sie in der That erfahren, stiften sie schon durch ihre Eindrücke auf uns viel Gutes, wenn wir sie nemlich im voraus überdenken, oder wenn wir sie bisweilen an andern sehn. Das Lager eines Sterbenden ist die beste Schule der Weisheit. Da lernen wir ohne Mühe, und selbst wider unsern Willen, was alle bloß irdischen Vorzüge am Ende sind, und welchen unschätzbaren Wehrt in diesen feierlichen Stunden das Bewußtseyn habe, daß man sein Tagewerk getreu vollbracht habe —. Wenn wir nun auf die hier angegebenen Vortheile zurücksehn, die uns aus den Beschwerden der Krankheiten und des Todes zusießen: so werden wir bald begreifen, daß sich mit diesen Beschwerden gerade so verhalte, wie mit vielen andern Dingen in der Natur, die aus ihrer Verbindung herausgerissen und für sich betrachtet, Uebel zu sein scheinen; aber in ihrer Verbindung und nach ihrem Zweck genommen, Wohlthaten sind.



sind. Die Natur hat nichts Widriges und Schädliches, was nur bloß widrig und schädlich und gar nichts weiter, als das, wäre. Alles rechtfertigt sein Daseyn durch das überwiegende Gute, was es hervorbringt, wenn der Mensch es auch gleich nicht bey allem bemerken kann. Sollte mich aber die Ueberzeugung gegen diese Leiden nicht ruhiger machen? Ich sehe an heißen Tagen Ungewitter heraufziehen, die dem Ort, worin ich wohne, Gefahren drohen, und denke: die Ungewitter waren nöthig, und mußten so beschaffen seyn, um den Dunstkreis zu reinigen, die Luft zu kühlen und weit größere Gefahren abzuwenden. Ich werde auf einer Reise vom Regen überfallen, der meinen Leib erkältet, und meinen Weg unbequem macht, und denke, der Regen befördert den Wachsthum der Nahrungsmittel zur Erhaltung meiner selbst und meiner Mitgeschöpfe. Ich will von den Umständen meines Todes nicht anders denken, da sie ihre weisen Absichten auch haben. Ich will an diese Absichten jetzt schon immer zugleich denken, wenn ich mir meinen Ausgang aus der Welt vorstelle, damit ich mich ihrer zu seiner Zeit einmal desto leichter erinnern kann: so werd' ich mich in jenen traurigen Stunden eher fassen; wenn mirs da noch so einleuchtend wie heute ist, daß ich die Angst nicht vergebens habe, daß vielmehr der Tod bitter seyn mußte,



und daß Gott, wie durchgehends, also auch hierin, recht und gut handelte.

Doch war es ja Gott wol möglich, mir die Zeit meines Todes im voraus zu offenbaren, wenn nur das geschähe! Es kam mir, meiner Meinung nach, unstreitig zu statten, wenn ich in diesem Stück wußte, woran ich war. Ich konnte meine Maaßregeln darnach nehmen, meine Einrichtung darnach treffen, und immer denken: so lange bist du noch hier. Ich konnte, wegen der Meinigen ruhiger seyn, im Fall ich mein Leben hoch bringen sollte; oder zu ihrer Versorgung früher das Nöthige thun, im Fall ichs nicht hoch bringen sollte. Ich konnte mich auf die ganze Veränderung zu rechter Zeit vorbereiten, die jetzt so manchem zur Unzeit übereilt. Ich konnte —, die Vortheile davon leuchten von selbst in die Augen. Und warum gefiel's denn Gott nicht, sie uns armen Sterblichen zuzuwenden, da es doch möglich war. Möglich war? Aber freilich wie denn möglich? Was für ein Zeichen sollte es seyn, wodurch Gott einem jeden die Zahl seiner Jahre bekannt machte? Das erforderte ja allemal ein Wunder, da solche Bekanntmachung in den Gesetzen der Natur keinen Grund hat —. Sollten etwa Träume das Mittel seyn, den Menschen ihren Todestag anzuzeigen: so haben ja dergleichen Träume in den Gesetzen der Natur auch keinen Grund, und

erfors





einen Stand zu wählen: so wird er denken, was zu denn das, da mein Leben bald aus ist, und wird immer verdrossener werden, je näher er seinem Ziel kommen wird. Es ist also sicher, daß den Jüngling die Entdeckung seines frühen Todes nur unglücklich machte, und ihn hinderte, der Welt die Dienste zu leisten, die er jetzt bey der Aussicht in ein längers Leben willig übernimmt. — Aber die Sache hat nicht weniger Schwierigkeiten für die, die in ihrer Jugend erfuhren, daß sie erst, als Greise, sterben sollten. Diese würden sich zum Theil allen Unregelmäßigkeiten und Ausschweifungen überlassen, die doch nach dem Lauf der Natur die Gesundheit untergraben und das Leben abkürzen —. Sie würden vor den Jahren des höhern Alters keine Krankheit achten, sich keiner Mittel dagegen bedienen, und manche Krankheit würde eben dadurch tödtlich werden, die jetzt durch den Gebrauch solcher Mittel wieder gehoben wird. — Sie würden ieder Gefahr unbehutsam und trotzig entgegen gehn, ohne sie für Gefahr zu halten; und deswegen oft in Gefahren umkommen. — Freilich widerspräche das der ihnen geschenehen Rundmachung eines langen Lebens: aber eben darin zeigt sich, was solcher Rundmachung alles im Wege stünde, wenn diese Welt und der Mensch in ihr, übrigens bleiben sollten, was sie einmal sind: — und wer nur ein wenig nachdenkt, wird



wird der Hindernisse weit mehr finden. Gott hat uns die Zeit unsers Todes nicht etwa verborgen, um den Austritt des Todes dadurch noch fürchterlicher zu machen; oder um uns in einem unbereiteten Zustande hinterlistig damit zu überfallen; sondern die Eröffnung dieser Zeit hätte offenbar eine ganz andre Einrichtung der Natur und unsrer selbst erfordert; wäre dann doch, so weit sich absehen läßt, immer nachtheilig geblieben, und würde also von dem weisesten Wesen nie haben veranstaltet werden können. Allein, wenn nun dem Menschen die Zeit seines Todes nicht in der Jugend, sondern nur eine Weile vorher, etwa in seinem letzten Jahre angekündigt wurde: so fielen die Schwierigkeiten weg, und die Ankündigung hätte noch da ihren Nutzen. — Die Schwierigkeiten fielen nicht weg, und die Ankündigung wäre auch da schädlich! Denn die Frage: wie soll sie geschehen? bliebe immer noch übrig, und die Pflicht der Selbsterhaltung, besonders in Krankheiten und Gefahren, würde noch immer dabey vernachlässigt werden, so lange der Mensch von keiner Ankündigung seines Todes wüßte, und sich deswegen unter allen Umständen sicher hielt. — Und sollten wir denn darauf nicht Rücksicht nehmen, daß die meisten die Besorgung ihrer höhern Wohlfahrt nun gewiß desto länger zurücksetzten, je weniger sie besürchten dürften, durch den Tod übereilt zu werden?



werden? Man sieht es ja jetzt, wie bey aller Ungewißheit unsrer Lebenslänge ihrer viele doch denken: es wird noch Zeit genug übrig seyn, uns mit der Ewigkeit zu beschäftigen. Was würde dann erst geschehen, wenn ein ieder von dem Ende seines Lebens vorher Nachricht bekäme. — Nehmt auch noch dazu, daß diese Nachricht fast allen ohne Ausnahme höchst schrecklich seyn, sie mit lauter bangen Vorstellungen erfüllen, und ihnen den ganzen Rest ihres Lebens verbittern würde, da im Gegentheil jetzt ein ieder seine Berufsgeschäfte ruhig fortsetzen kann, bis Krankheit und Tod ihn unvermuthet davon abrufen. Nein, es sollte nicht Strafe seyn, daß uns die Zeit unsers Todes von Gott verborgen ward, nicht Erschwehung des Todes; nicht Vergrößerung unsrer Besorgniß und Furcht; nicht ein über uns verhängtes Elend mehr, in unserm gegenwärtigen Zustande. Diese Ungewißheit, außerdem, daß sie aus unsrer ganzen Einrichtung schon von selbst folgte, ist vielmehr wahre Wohlthat für uns, und eins der ersten Erfordernisse, um uns das Schicksal des Todes mit zu erleichtern. —

Zu meiner Fassung bey dem Anblick des Wegs, worauf ich aus der Welt gehen soll, kann auch der Gedanke das seine mit beitragen: daß ich es nicht allein bin, der diesen beschwehrliehen Weg gehn muß, daß auch nebst mir nicht etwa nur noch wenig andre dahin verwiesen werden;



den; sondern daß es hier durchaus keinen Unterschied giebt, und daß alle, die um mich her leben, den Tod so gewiß, wie ich, zu erwarten haben. Der Gedanke beruhigt mich nicht auf die Weise, daß ich mich bey einem Uebel freuete, wenn es nur mehrere trifft; sondern auf die Weise, daß ich allein nun nicht fordern kann, davon frei zu bleiben, weil es alle trifft. Wo zur Uebernehmung einer gemeinschaftlichen Last, mit sichtbarer Partheilichkeit nur einige herausgegriffen, andre verschont werden; da entstehen in denen, auf die man die Last allein wälzt, Verdrossenheit und Mißvergnügen, wobey ihnen alles weit schwerer wird, als es für sich ist. Wo sich aber keiner ausschließt und ausschließen darf, wo ohne Ansehn der Person ein ieder Hand anlegt, ein ieder mitgeht, da fällt's dem Billigdenkenden nicht ein, zurückzubleiben, und Muth und Standhaftigkeit in allen sind größer. Gesezt, es wäre unter so vielen Millionen keinem, wie mir aufgelegt, durch die Pforten des Todes zu gehen: so würde die Frage: warum denn keinem wie mir? meinem Herzen oft Unruhe machen, und die stärksten Trostgründe dagegen entkräften. Aber da das ein so allgemeines Gesetz der Natur ist, dem das ganze Menschengeschlecht unterworfen ist: so würde auch auf der andern Seite die Frage: warum denn grade ich nicht? bey mir selbst unbeantwortlich bleiben, und



das Verlangen, mich davon ausgeschlossen zu  
 sehn, mehr als thöricht seyn. O welch eine  
 ungeheure Menge ist da schon hindurchgegan-  
 gen! Man nehme nur, wie viel Menschen auf  
 einmal die Erde bewohnen, und nehme dazu,  
 wie oft diese Anzahl nun seit einigen tausend  
 Jahren ausgestorben und wieder ersetzt ist: so  
 wird man, ohne die Sache übertreiben zu  
 dürfen, daß Reich der Todten groß genug fin-  
 den. Der Weg dahin ist der gebahnteste; und  
 gebahnt von so manchen, die mächtiger, wei-  
 ser und besser waren, als ich bin. Sie alle  
 mußten vorangehn, ieder, wie er gerufen wur-  
 de; und ich sollte hier eine Ausnahme machen,  
 ein Vorrecht besitzen wollen, oder mich scheuen  
 ihnen nachzugehen? Und dazu werd' ich den  
 Weg nicht allein gehn. Nach einer, auf Ver-  
 zeichnisse von der Art, gegründeten Berech-  
 nung, verlassen in ieder Minute ihrer viele  
 die Welt; freilich von allerlei Völkern, Spra-  
 chen und Sitten; aber doch immer Menschen,  
 und in dem Zeitpunct grade nichts weiter als  
 Menschen, wo aller irdische Unterschied nun  
 ein Ende hat, und wo der König dem Bettler  
 gleich ist. Ich will also, wenn ich an den  
 Thoren des Todes stehe, bedenken, daß viel-  
 leicht eben jetzt, noch andre gute Menschen da  
 mit mir stehn, mit denen ich — ihnen zwar  
 unbekannt und von ihnen entfernt, doch nur  
 entfernt und unbekannt für die Erde — den-  
 selben



selben Schritt nun zugleich thun soll. Und ich will bey diesem Schritt nicht der Zaghafteste seyn, nicht da zurückbeben, wo alle vor mir hin mussten und alle nach mir hin müssen, und wo das Weigern nichts hilft. Es hat oft in grossen Gefahren ein einziger viele andre zur Herzhaftigkeit und zum Muth bewogen; wenn er selbst Herzhaftigkeit und Muth genug hatte, der erste zu seyn. Wäre es nicht beschämend für mich, vor einem Schicksal zu wanken, was schon Unzählige, denen ichs wenigstens gleich thun sollte, mit unerschrockenem Geist herankommen sahen! Ich bin einmal Mensch, und will die Unvollkommenheiten auch ertragen, die mit der ganzen Menschheit verbunden sind, und wogegen selbst Kronen und Scepter nicht schützen können.

Es ist wahr, daß der Ausgang aus dieser Welt unter verschiedenen Umständen geschieht; daß es einigen leichter, andern schwerer wird, sich durch die Stunden des Todes hindurch zu kämpfen; und es ist möglich, daß es auch mir dereinst schwerer wird, als ich mirs jetzt vorstelle, oder als es denen ward, deren Ende ich ie mit ansah. Allein wenn sich nun das auch so fügte: so will ich denken, daß meine Todesart doch nicht gerade die allertraurigste seyn wird, die es bis dahin auf Erden gegeben hat; sondern daß unstreitig viele schon in gleichen Mängsten, und eben so viele noch in größern Mängsten



Nengsten gewesen sind, vor welchen allen ich nichts voraus habe. Es läßt sich keine Todesart nennen, die nicht Tausende schon erfahren hätten. Ich mag sterben wie ich will, ich trete immer in die Pfade vieler Vorgänger, und lasse viel Nachfolger zurück, die in meine Pfade wieder treten. Genug, das Maaß meiner Leiden, und wär's auch noch so groß, ist längst über weit mehrere, und über manche noch ein größeres Maaß ausgeschüttet. Und sind denn die etwa von geringerm Werth, und eher schuldig, die Uebel der Menschheit auf sich zu nehmen, als ich? — Zwar habens die Menschen unter sich eingeführt, die schwersten Bürden nur auf besondere Stände zu legen, und obendrein dietenigen noch am wenigsten zu achten, die zum gemeinschaftlichen Wohl aller andern das mehrste thun. — Aber die Natur ist hierin gerechter. Die Natur sieht nicht auf den Unterschied, den Nothwendigkeit und Thorheit unter uns geltend machen. Sie kennt nicht den Fürsten, nicht den Edeln, nicht den Reichen, nicht den Slaven, sie kennt nur den Menschen, und weicht auch von ihrem kleinsten Gesetz nicht ab, um denen zu schmeicheln, die sich hier in einer glücklichern Lage befinden, als ihre Brüder. — Daher mußten auch solche, die auf den höchsten Stufen des Ansehens und der Ehre standen, oft unter sehr schmerzhaften und widrigen Umständen ihr Leben beschließen;

wenns



wenns nemlich die Geseze der Natur einmal forderten. — Und sollt' ich mich denn derer nicht erinnern, die schon in großer Menge mit verstümmelten Gliedern, bey Hunger und Durst, auf Schlachtfeldern liegen blieben, wo sie, selbst ohne das lindernde Mitleiden eines andern, ohne die allernöthigste Bequemlichkeit, ohne Zuspruch, ohne Trost, bisweilen noch Tagelang zubrachten, ehe der wohlthätige Tod ihre Quaal endigte? Wenn ich hierauf zurücksehe; wenn ich erwege, wie so mancher um das Eigenthum seiner Brüder zu schützen, sein Eigenthum fahren lassen, seinen Plan austreichen, seine Hoffnung beiseitsetzen, und nach erdulderem vielfältigen Ungemach, sein Leben, was noch nicht halb verflossen war, auf die schrecklichste Weise verlieren mußte: so wird mir jede Todesart, die ich erwarten kann, erträglicher; so finde ich mich zur Standhaftigkeit dagegen stärker verpflichtet, und fühle mich zugleich fähiger, diese Standhaftigkeit zu beweisen. Und damit hintergehe ich mein Herz keinesweges, sondern denke mit gutem Grunde so. Ich will annehmen, ich träfe einen Menschen, dem seine armselige Lage Kummer und Gram verursachte; und ich würde ihm neben andern Vorstellungen auch gewiß sagen: Freund, du bist lange noch nicht der Vermste. Siehe nur um dich, es giebt derer weit mehr, die auch das nicht haben, was du hast, und doch zufrieden



zufrieden sind. Du wohnst in deiner eignen Hütte, und schläfst auf deinem eignen Lager, indeß daß mancher vorüber geht, der vielleicht verdienter und würdiger ist als wir beide; aber nicht hat, wo er sein Haupt hinlege. — Freilich erleichtert es uns ein Uebel um vieles, wenn wir wahrnehmen, daß es andern in eben der Art noch schlechter geht. Wer bey Sturm und Kälte auch nur ein enges Behältniß hat, preißt sich glücklich, wenn er den Kriegsmann dort unter freiem Himmel auf seinen Posten betrachtet. Wer in einer Feuersbrunst nur einen Theil des Seinen verliert, findet sich eher darin, wenn er sieht, daß seine Nachbarn um alles kommen. Der Gedanke: ich bin ja nicht besser als die, wie müßt ich thun, wenn ich an deren Stelle wäre; dieser Gedanke besänftigt das Herz unter dem Druck kleiner Lasten, daß wir sie noch gern tragen, weil wir um uns her weit größere Lasten erblicken, die wir, wenns uns die Vorsehung hieß, eben sowol hätten tragen müssen. — So will ich denn auch gegen meinen Tod denken. Sey er noch so schwer, ich bin nicht zu gut dazu; denn er ist mehrern meiner Brüder eben das, und noch mehrern schon schwerer geworden. Das soll mir in ieder Krankheit, die mir den Tod anzukündigen scheint, so lange ich wenigstens meiner Seelens Kräfte mächtig bin, erinnerlich bleiben. Ich werde, das ist wol gewiß, die Schmerzen, die ich  
ich



ich empfinde, dadurch nicht hinwegschaffen: aber ich werde desto eher der Gelassenheit und Geduld dabey fähig seyn, die ein jedes Leiden erleichtern: so wie im Gegentheil Ungeduld und Ueberdruß ein jedes Leiden doppelt schwer machen. —

Körperliche Leiden kommen auch gewöhnlich denen größer vor, die sie erblicken: als sie denen selbst sind, die sie empfinden. Unsere Einbildungskraft setzt sie fast immer zu hoch an, und setzt sie desto höher an, je seltner sie unsern Augen sind. Eine blutende Wunde; eine äußere Beschädigung oder Verletzung; ein zerbrochenes Glied, und dergleichen mehr, was uns oft Schauer erregt, wenn wirs nur ansehen, daß alles ist in den meisten Fällen, sind nur die ersten Augenblicke vorüber, nicht so fürchterlich und so schmerzhaft, als es zu seyn scheint. Und ob auch Nervenbau und Temperament, geschene Abhärtung des Körpers, Stolz und Lücke, weil sie bey allen Menschen nicht gleich sind, freilich wol die Ursachen sind, warum körperliche Schmerzen von allen Menschen nicht in gleichem Grade, oder mit gleicher Standhaftigkeit, empfunden werden: so glaube ich doch, daß unsre Vorstellung, durch einen zu starken Eindruck, und durch diese und iene Nebenumstände hintergangen, solche Schmerzen, die wir andern veranlaßt sehn, mehrens theils übertreibt. Und ich glaube, daß das  
am



am allerhäufigsten geschieht, wenn wir einen Kranken erblicken. Ein abgezehrtes und bleiches Gesicht, und eine Mattigkeit des Körpers, was beides wenigstens mit von der Enthaltung der gewöhnlichen Nahrungsmittel, von der Schlaflosigkeit, und von dem Gebrauch angreifender Arzneien herrührt; eine dabey bemerkte Unruhe, und ein Mangel der sonstigen Heiterkeit; die natürliche Neigung unsers Herzens, auf die Seite des Leidenden, vorzüglich wenn er uns angeht; die Besorgniß seines Todes und der Gedanke an uns selbst; — das sind die Umstände noch nicht alle, die uns bewegen können, die Leiden eines Kranken schwerer zu halten, als sie wirklich sind. Davon können wir uns theils aus unsern eignen Erfahrungen überzeugen, wenn wir uns ie einmal die Lage eines Kranken versucht haben; theils bestätigen es die Erfahrungen anderer, vornemlich solcher, die dem Tode schon sehr nahe gewesen, und doch wieder aufgekommen sind. Sie sind in diesem entscheidenden Zeitpunkt, wo sie mit dem Tode bereits zu kämpfen schienen, sich ihrer nicht bewußt gewesen; oder sie haben wenigstens die Angst und Quaal nicht empfunden, die man bey einem Sterbenden fast immer voraus setzt. Man frage nur Menschen, die von den Pforten des Todes noch einmal zurückgekehrt sind. Sie empfanden gewöhnlich gerade dann das allerwenigste, wenn die Umstehenden ihnen



ihnen den höchsten Grad der Angst zugeschrieben. Hiermit sollen aber Krankheiten und Tod keineswegs zu Kleinigkeiten und unbedeutenden Dingen gemacht werden. Es versteht sich, daß der Zustand des Kranken und Gesunden immer sehr unterschieden ist; daß alle Krankheiten ihr unangenehmes haben; und es versteht sich, daß sie es auch in sehr unterschiedenen Graden haben, je nachdem sie selbst unterschieden sind, und den Körper so oder so angreifen. Hiermit soll nur behauptet werden, daß alle die Zufälle zusammen genommen, die unsere Körper zu zerrütten und zu zerstören pflegen, und auch die fürchterlichsten unter ihnen, doch nicht so fürchterlich sind, als Vorurtheil und Schein und Bangigkeit sie oft machen.

Außerdem aber, daß sie nicht so fürchterlich sind, sind sie auch größtentheils nicht von langer Dauer. Und laßt es seyn, daß sie wochenlang dauern: so werden die Wochen vorbeifließen, und die Leiden ihr Ende haben. Darin finde ich allerdings einen neuen Trostgrund gegen den widrigen Auftritt des Todes. Ich würde ja ieden andern, den sein Krankenslager ungeduldig macht, mit dieser Vorstellung zu beruhigen suchen: Freund! durch so und so viel Tage bist du schon hindurch. Der heutige und morgende Tag, und die, so nach ihm folgen, folgen mit gleicher Geschwindigkeit; und ehe noch einmal so viel verflossen sind,

D

sind,



sind, wirds entschieden seyn, wo es mit deinem Zustande hinaus will. Du hast keine Lebenslänge voll solches Ungemachs vor dir; nur der letzte kleinste Theil deiner Zeit, wenn er vielleicht jetzt da wäre, ist so beschaffen. Sey standhaft darin, auch um der Kürze willen; die Natur kann nicht anders, und von Augenblick zu Augenblick kömmt du deinem Ziel näher. — Und wenn ich das nun jedem andern sagen würde, und wenn ich das auch mit zu seiner Erleichterung dienlich halten würde, sollt' es mir nicht selbst zur Erleichterung dienen in Beschwerden, die gegen mein ganzes Leben gerechnet, so unerheblich sind, und deren Dauer sich in den mehresten Fällen vorher schon absehen läßt? Freilich ist's eher gethan, andre in ihrem Leiden zu trösten, als in eigenem Leiden den Tröstungen andrer Raum zu geben. Aber alle Tröstungen werden in unserm Leiden auch wirksamer, wenn wir uns diese Leiden als unausbleiblich, oder doch als möglich, vorher oft gedacht, und die Trostgründe zugleich mit erwogen haben. Ein Vater, der seinen einzigen Sohn heranwachsen sieht, zu dessen Versorgung er alle Mittel in Händen hat, und der zuweilen bey sich überlegt: ein früher Tod meines Kindes kann gar zu bald meine ganze Aussicht mit ihm vereiteln, da ihm diese und iene Gefahren bevorstehn. Kann also der Fall, so will und muß ich so und so

so

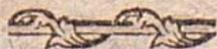


so dabey denken; der Vater wird, wenn nun der Fall wirklich kömmt, sich weit leichter darüber beruhigen, als ein andrer, der sich dieses Falls nie versehen hätte. Dis auf mich selbst in meinen letzten Bekümmernissen angewandt: so glaube ich, daß alles was mir Linderung und Trost darin geben kann, auch eher Eingang bey mir finden wird, wenn ich schon im voraus darauf gefaßt bin; wenn ich oft bedenke, wie es einmal gewiß mit mir kommen wird, und wie ich mich dann in dieser Noth aufrichten will, wenn sie nun da ist.

Zwar muß auch mancher auf einem längern Wege zum Grabe schleichen, muß immer müder und matter, oft umsonst vor sich sehn, ob noch kein Ziel zu erblicken ist. Und mir kann das Loos so gut als einem andern fallen, solchen Weg zu betreten. Wird' ich dann unter den Plagen nicht kleinmüthig werden, nicht gar verzweifeln, und nicht denken, daß mir Armen zu viel geschieht? Schon dem Gesunden wird ein Theil der Nacht höchst lästig, die er unruhig und schlaflos zubringt, und worin er ieden Glockenschlag zählt. Weit lästiger muß ja wol der Zustand dessen seyn, der seinen Körper noch außerdem von widrigen Empfindungen angegriffen sieht, die sein Lager mit neuen Unbequemlichkeiten verbinden; die, wenn er auch durch eine Nacht hindurch ist, ihm nicht etwa noch eine zwote, eine dritte und vierte; sondern vielleicht noch hunderte



ankündigen, wo erß nicht besser haben soll. — Diese Besorgniß wird sehr vermindert, wenn ich bedenke, daß eine langsamere Zersthörung des Körpers auch dafür nicht mit der Hestigkeit geschieht, und den Menschen in dem Grade nicht angreift, als eine geschwindere. Sind die Unbequemlichkeiten und Leiden, die sie verursacht, zwar von längerer Dauer: so sind sie doch auch nicht so groß, und lassen sich eher ertragen. Dazu hat eine solche Zersthörung des Körpers auch ihre erträglichen Zwischenzeiten und Erholungststunden, in denen der Mensch vielleicht immer auch leidet, aber doch in Vergleichung mit andern Zeiten und Stunden weit weniger leidet. Solche erträglichere Augenblicke sind dem Kranken schätzbarer, als dem Gesunden die Gesundheit selbst ist. Und wenn sich auch nach ihnen das Leiden in seinem vorigen vollen Maaß wieder einstellt, so ist man doch für eine Weile davon frey gewesen, hat sich nach seiner Art gestärkt und ermuntert, und denkt, der ruhigeren Augenblicke werden ja mehr kommen. Nimm dem Boten, der unter einer großen Last leichend vor dir her geht, diese Last nur zur Hälfte, und nur für einen Theil seines Wegs ab; er wird sich, auch wenn er nun die ganze Lastwiedernehmen muß, nichts desto weniger sehr erleichtert finden. Außerdem aber wird auch der Mensch auf einem langwierigen Krankenlager seines Zustandes bald



balb gewohnt. Es verhält sich mit ihm in der That nicht so, als mit dem Gesunden, den der Schlaf fliehet. Diesem kann bey aller seiner Gesundheit, eine Nacht weit lästiger werden. Die Gewohnheit thut auch hier gar zu viel, wie sie bey allen Beschwerden des Lebens thut. Betrachte nur den Landmann, wenn er in brennender Hitze sein Feld bauet. Wie bald würdest du bey der Arbeit ermüden: in dessen wird sie ihm nicht schwer; wenigstens nicht so schwer, als dir vorkommt. Die Beswandniß hat's denn auch mit allen körperlichen Leiden und Uebeln, die uns lange anhängen, sie mögen uns eben zum Tode führen oder nicht. Haben wir nur wenig Wochen überstanden, so sind wir bereits mit ihnen bekannt, und sie bleiben uns dann nicht mehr, was sie uns anfangs waren, oder was sie dem Gesunden zu seyn scheinen. Man hört gemeinlich den, den erst seit kurzem eine Krankheit ergriffen hat, häufiger klagen, als einen andern, der schon Monate lang auf seinem Lager zugebracht hat. Das Gefühl der Mattigkeit und Unfähigkeit zu unsern sonstigen Geschäften; Unlust und Widerwillen gegen alle Vergnügungen; wiederholte Versuche, unsern Körper durch Schlaf zu erquicken; Unterhaltungen mit uns selbst, und die, bey aller Besorgniß des Todes, und bey allem Anschein der Todesgefahr, meistens doch noch überbleibende Hoffnung wieder zu genesen;

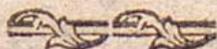


neseu; das, und mehr dergleichen, kömmt uns in solcher Lage zu statten, und macht, daß sie fast durchgehends minder schrecklich ist, als man sich vorstellt.

Ich muß bey der Betrachtung meiner letzten Leiden auch auf die vielen guten Tage zurücksehn, die ich hier durchlebte, und muß denken, daß ich mir neben ihnen auch wol einige Tage des Kummers gefallen lassen kann. So muß ich allerdings, und aus sehr einleuchtenden Gründen denken. Denn fürs erste sind hier schon nicht lauter unvermischte Freuden möglich, solltens auch nicht seyn. Keiner in der Reihe der Menschen, vom höchsten bis zum niedrigsten, kann sie haben. Allenthalben Unannehmlichkeiten dazwischen, auf dem Thron und in der Hütte. Allenthalben gute und böse Schicksale untermengt, und das nach Gottes weisen Willen. Der ewige Vater der Geschöpfe, wählte einmal den Weg für uns, daß wir nicht gleich alles seyn sollten, was wir werden können: wir sollten vielmehr immer vom Kleinern zum Größern steigen. — Es ist sichtbar, daß diese stufenweise Erhebung zu höhern Vorzügen, unsre Glückseligkeit auf ieder Stufe, wo wir eben stehn, vermehrt. — Wir haben das bey immer noch was Bessers zu hoffen, und diese Hoffnung ist süß, und macht, schon für sich betrachtet, allezeit mit einem Theil unsers gegenwärtigen Glücks aus. Ein Mensch, ganz ohne



ohne Hoffnung, und bey einem ewigen einerley, würde in einem weit geringern Grade glücklich seyn, als wirs jetzt sind. — Hier fangen wir denn nun erst an zu leben; stehn erst auf unsrer niedrigsten Stufe. Und ist's unsre Bestimmung, wie sie es gewiß ist, nach und nach von allen Seiten vollkommener zu werden: so mußte uns auch hier von allen Seiten was abgehn, sonst wäre ein solcher Wachsthum nicht möglich. — Wollte ich hier schon ohne alle Kränkungen und Leiden bleiben, so konnte jene Welt nicht so viel voraus haben. — Darum will ich hier nicht lauter frohe Tage fordern; dazu ist diese Welt, und dazu bin ich selbst noch nicht eingerichtet. Wenn ich der Freuden einige genos, so soll mir's vor der Hand genug seyn; so will ich auch das Uebel ertragen, und mit Hiob denken: „Haben wir Gutes empfangen von Gott, und sollten das Böse nicht auch annehmen? —“ Diese Vorstellung richtet mich jetzt schon auf, wenn ich betrachte, daß mein Leben auf Erden sich unter so traurigen Umständen einmal endigen wird. Und ist's nun wirklich mit mir dahin gekommen, und ich bleibe nur fähig der Vernunft Gehör zu geben: so soll sie mich auch dann noch hierauf zurückführen, und auch aus diesem Grunde mich zur Ertragung meines Leidens willig machen. Nächstdem aber giebt es ja auch unstreitig Menschen genug, die der vergnügten Tage in dieser Welt



weit weniger zählten als ich; deren Laufbahn weit dornigter war, als die meinige; und die auf ihrem letzten Lager doch auch nicht besser, vielleicht noch übler daran sind; nicht die Sorgfalt von Seiten andrer, nicht die äußere Bequemlichkeit, nicht die Hülfsmittel zu ihrer Erleichterung haben, die ich habe. Vor ihnen allen hätt' ich auf die Weise schon voraus empfangen, vor dieser großen Menge meiner Brüder, die in Niedrigkeit, Verachtung, Armut, Last und Kummer neben mir her wandeln; denen ihr Leben hier noch nichts einbringt; die all ihr Glück erst ienseit des Grabes erwarten, und die doch den sauern Gang zum Tode eben so gut thun müssen. Und ich wollte einst in meinen Todesstunden unzufrieden werden; gegen den Gott murren, der doch bis dahin, ohne daß ichs forder'n konnte und verdiente, weit mehr an mir that, als an vielen Millionen meiner Brüder? Nein, dafür will ich mich jenem allgemeinen Gesetz der Natur desto geduldiger unterwerfen; desto weniger dann über die Härte meines Schicksals schreien, je mehr ich, gegen so viel andre genommen, mein bisheriges Leben erleichtert, und von Trübsalen verschont sahe.

Weil aber das Leben doch für jeden seine mannigfaltigen Unvollkommenheiten hat, und ohne sie nicht seyn kann: so wird mir das ein neuer Trostgrund gegen den Tod, wenn ich bedenke,



denke, daß ich alle diese Unvollkommenheiten nun auf ewig damit beschließe. Ein Trostgrund, der mir besonders unvergeßlich bleiben, und mich, wenn ich ihn nun brauche, am meisten zum Muth und zur Standhaftigkeit ermuntern soll. Ich wandle hier in einem Körper herum, der nicht nur täglich genährt und unterhalten seyn will, sondern der auch, was das schlimmste ist, bey aller meiner Sorge für ihn, immer gleich gebrechlich bleibt, und dem es, ohne mein Verschulden, schon eine Kleinigkeit thun kann, um mir allerley widrige Empfindungen zu verursachen. Ich wandle auf einem Wege, worauf ich, sey er gleich noch so bequem, den mir zugemessenen Theil an Mühseligkeiten und Plagen auch habe. Und ob ich mich schon von Zeit zu Zeit da hindurch finde: so bleibt mir doch das schwerste noch immer übrig, nemlich das Ende meiner Tage, dem ich mit jedem Tage näher komme; was mir aber durch die Vorstellung sehr erleichtert wird, daß es unter allen Uebeln meines irdischen Zustandes nun das letzte ist. Gesezt, ich wüßte vorher, mein künftige Leben würde gerade so ein Leben wieder werden; meine Seele würde gerade in solchen Körper wieder eingehüllt werden, der auch nach eben solchen Schicksalen, als ich hier fand, wieder eben so ein Ende nehmen müßte: so könnst' ich eher in meinem Todeskampf ermüden, und denken: was hilfts, daß ich auch die



Leiden ertrage, ich muß den schrecklichen Gang öfter thun. — Aber so ist's ja nur der eine Kampf, und mit ihm alles Kämpfens ein Ende. Mit ihm auch aller andern Drangsale ein Ende, die sich in die Freuden dieses Lebens mischen, aller Beschwerden, aller Sorgen, alles Kummers. Das zusammen findet da sein Ziel, wo ich aus der Reihe der Menschen heraus trete, und meine Seele zu bessern Welten übers geht. Der letzte Feind, der aufgehoben wird, ist der Tod. Ein Wanderer, der in sein angenehmes Vaterland zurück wollte, und seine lange beschwerliche Reise so weit überstanden hätte, daß er den Ort seiner Heimath bereits von fern erblickte, würde denken: ob ich gleich müde und matt bin, so soll mir's doch auf den Rest meines Wegs, wie sauer er mir werden mag, auch nicht ankommen. Ich will alle meine Kräfte noch dazu anwenden, meine Ruhe wird hernach desto süßer seyn. — Ein Tageslöhner, der seine Arbeit bis auf eine Stunde vor Abend vollbracht hätte, würde denken: was nun noch übrig ist, wird sich ja auch thun lassen; ich will gutes Muths bleiben, noch ein Stündlein, und die Last hat ein Ende. Und wenn nun das vernünftig und recht gedacht wäre: sollte ich denn nicht am Rande meines Grabes so denken, wie schwer mir's auch zu guterlezt noch wird, ehe man mich da hineinsenkt? Das Grab ist mein Bette für die lange Nacht,



Macht, die auf den Abend meines Lebens folgt. Und wie ich jetzt von keinen Widerwärtigkeiten weiß, wenn ich im Schlaf liege: so werd' ich auch dann einst allen Widerwärtigkeiten auf immer entrissen seyn, wenn ich in den Schlaf falle, aus dem ich für dies Leben, und für diese Verbindungen, nie wieder erwache. Also will ich vor dem letzten Uebel, was mit meiner Menschheit verbunden ist, nicht zittern, eben darum, weil's das letzte ist. Und wenn meine Beängstigung dabey größer würde, als ichs jetzt denke; und wenn mein Herz dabey ungeduldiger würde, als ichs jetzt erwarte, da ich mich in solcher Lage noch nicht geprüft habe: so soll unter den Betrachtungen, worin ich Beruhigung und Trost suchen will, auch diese begriffen seyn, daß mit meinem letzten Athemzug alles überstanden ist, und daß nur ein Tod ist, und dann auf ewig kein Tod mehr. — Der Mensch, und der menschliche Zustand, müssen zwar auch in der Folge nothwendig unvollkommen bleiben; denn die Vollkommenheit hat sich der Schöpfer allein vorbehalten. Es wird dem Menschen, wie hoch er auch steige, noch immer unendlich viel abgehn. Indessen werden doch — sichrer als einer bloßen Vermuthung nach — unsrer Unvollkommenheiten in der Folge immer weniger werden, so daß ich vest überzeugt bin, die Uebel, die mit meinem gegenwärtig



wärtigen irdischen Leben verbunden sind, habe ich nie wieder zu befürchten. —

Es kömmt uns bey unserm Tode auch un-  
gemein zu statten, daß wir seine Zeit nicht vor-  
her wissen. Die Vorsehung hat uns den größ-  
ten Dienst damit gethan, daß sie uns diese Zeit  
verborg. Laßt uns annehmen, wir wüßten:  
dieses Jahr ist nun für uns das letzte, die Krank-  
heit wird unsern Körper unvermeidlich zerstöh-  
ren, da und da hat unser Weg ein Ende: wel-  
che Bekümmerniß und Beängstigung würde  
uns das verursachen, besonders wenn die Zeit  
nun näher käme; welche Niedergeschlagenheit  
und Unlust, welchen Widerwillen gegen alles  
in der Welt. Wir wären übler daran, als der  
Verbrecher, dem man seinen Todestag ankün-  
digt, denn der kann noch denken: ich habe den  
Tod verdient, und muß mich in meinem Ges-  
fängniß ohnedies aller Freuden des Lebens be-  
raubt sehen. — Aber so befinden wir uns, in  
Ansehung unsrer Lebenslänge, in der größten  
Ungewißheit, und gerade die hilft uns unver-  
merkt, und doch sehr beträchtlich, den Tod  
mit erleichtern. Denn wir setzen nun unsre  
Hoffnung immer weiter hinaus. Wir sind  
Jünglinge, und bekümmern uns nicht um den  
Tod. — Wir gelangen an die Mitte des  
menschlichen Alters, und denken: noch hats  
keine Gefahr, das ist ja kaum der Weg halb,  
den ein Mensch hier zurücklegen kann. —

Wir



Wir werden Greise, und sehn um uns her noch ältere Greise, halten unsre Kräfte gegen ihre, und trösten uns damit, daß wirs eben sowol dahin bringen können. Es bricht eine Krankheit in uns aus, und erweckt uns Besorgnisse; aber die Exempel vieler anderer, die diese Krankheit überstanden haben, beruhigen uns wieder. Die Gefahr wird größer; aber sie ist schon bey manchen noch größer gewesen, und sie sind doch durchgekommen. Man unterhält unsre Geduld von Tag zu Tag durch wiederholte Vertröstungen, die desto leichter Eingang bey uns finden, iemehr sie unsern Wünschen gemäß sind. Und wenn sich auch die Umstände zusehendß verschlimmern: so ist damit über uns noch nichts entschieden. Oft bessert sichs mit dem Kranken eben von dem Zeitpunet an, wo man ihn schon ganz aufgibt, und die Zufälle, die man für die nächsten Vorboten seines Todes hält, nehmen eine unerwartete andere Wendung. Auch der erfahrendste Arzt kann nur selten bestimmen, ob durchaus keine Rettung mehr möglich ist. Bey aller Größe der Gefahr bleibt uns immer noch einige Hoffnung übrig. Wir hoffen so lange nur Leben in uns ist. Selbst der betagteste Greis — und gewöhnlich der am ersten — glaubt, daß der Kelch des Todes noch einmal vorübergehn werde. Und als wenn auch die hierunter nicht leiden sollten, die oft in jüngern Jahren schon  
an



an zu wecken fangen, und deren Rettung am allermislichsten ist; so hat die Natur es so einzurichten gewußt, daß gerade die ihren Tod am allerwenigsten schon erwarten. Die Erfahrung bezeugt es z. E. fast von allen Schwindsüchtigen, daß man sie noch in ihren letzten Tagen kaum überreden kann, wie nahe sie ihrem Ende sind. Weil solche Menschen selten Schmerzen empfinden, und bey ihrem Uebel herumgehn: so halten sie auch ihre Gefahr nie so groß, als sie in der That ist; so haben sie immer noch Hoffnung, bis sie den Tod vor Augen sehn. Und das macht ihnen ihren Zustand bey weitem erträglicher, als er sonst seyn würde, wenn gleich bey dem Ursprung der Krankheit, der Gedanke allen Muth in ihnen niederschlägt: das ist nun der Weg zum Grabe, und alle Hülfsmittel sind hier vergeblich. Aber wie gesagt, nicht bloß in diesem Fall, sondern in allen andern Fällen, und überhaupt durchs ganze Leben, hat die Ungewißheit unsers Todes das Gute, daß sie unsre Furcht vor dieser Begebenheit sehr vermindert, und uns der Verzagtheit und Mengstlichkeit überhebt, die sich im Gegentheil unsers Herzens bemächtigen würde, wenn wir unsern Todestag wüßten, und desto größer werden würde, je näher wir auf den Tag zukämen.

Ich will auch in allen Umständen meines Lebens, die mich dem Tode zuführen können,  
bedenken



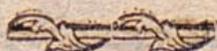
Bedenken: daß ich schlechterdings einmal doch den Gang thun muß, und daß ich mirs daher um desto eher gefallen lassen kann, wenn der Zeitpunkt eben jetzt da wäre. Was gewinn' ich denn in Ansehung der Unannehmlichkeiten des Todes, wenn ich auch von einem ieszigen Lager wieder aufkäme? Bin ich etwa dem ganzen Schicksale damit entgangen? Ach entgangen nur noch für dismal, nur noch für eine kurze Frist, nach deren Verlauf kömmt's wieder mit mir so weit, und ich bin dann wieder an eben dem Ort, wovor mir jetzt graute, und durch den ich doch nothwendig hindurch muß. Ich will annehmen, ich hätte auf einer Reise eine beschwerliche Anhöhe zu übersteigen, um die ich nicht umweg könnte: würde mirs da was helfen, wenn ich sie lange furchtsam betrachten, oder oft davon wieder umkehren wollte? — Nein, nur lieber den Weg gethan, da er gethan seyn muß: wenn ich hinüber bin, ist's überstanden, und ich kann dann mit frohem Muth und mit Freuden dahin zurücksehn. — Es sind freilich andere Umstände möglich, die dem Menschen den Wunsch abdringen, noch eine Zeitlang auf Erden zu seyn; ein Wunsch, der oft sehr erlaubt und gerecht seyn kann, wenn der Mensch sich dabey den weisen Rathschlüssen Gottes in Geduld unterwirft, und mit dem allgemeinen Tugendlehrer sagt: »Nicht Vater wie ich will; sondern wie



wie du willst." — Es kann allerley Verhältnisse und Angelegenheiten geben, die unser längeres Leben fordern, oder zu fordern scheinen. Allein in Ansehung der Leiden des Todes bringt uns das keinen Vortheil. Denn wenn wir ihnen auch diesmal ausgewichen sind, so bleiben sie uns immer noch übrig. Wir müssen künftig den Weg von neuen thun, und am Ende ist denn doch keine Rettung mehr möglich. — Seh' ich mich also an den Pforten des Todes, so will ichs mit gleicher Gelassenheit erwarten, ob ich nun da hindurch, oder noch einmal ins Leben zurück soll: überzeugt, daß mir am leichtesten zu Muthe seyn wird, wenn ich ein Uebel erst hinter mir habe, denn ich auf keine Weise entrinnen kann. —

Ich will auch auf meinem letzten Lager zu dem Gott beten, in dessen nähere Gemeinschaft der Tod meine Seele einführen wird, und dis Gebet soll mir nicht minder viel Erleichterung und Trost verschaffen. Der ernsthafteste Zustand worin ich da bin; die Absonderung und Entfernung meines Herzens von dem Getümmel der Welt, einer Welt, an der ich nun bald keinen Theil mehr habe; die feierliche Stille um mich herum, und der Gedanke: du Gott und Herr alles dessen was da ist, bemerkst mich hier in meiner Noth gar wohl; denn ich gehe oder liege, so bist du um mich und siehest alle meine Wege. Und es ist kein Wort auf meiner

ner



ner Zunge, was du Herr nicht alles wiffest. —  
Das zusammen wird mich in den Stand setzen,  
daß ich recht angelegentlich bete, und daß ich  
die Süßigkeiten des Gebets recht in ihrer ganz  
en Fülle empfinde. O das Gebet ist ohne die  
ein höchst erquickendes und seliges Geschäft,  
und ist noch mehr in der Einsamkeit, als in  
Gemeinschaft mit andern. Weßhalb auch der  
Weiseste auf Erden die Lehre gab: „Bete zu  
deinem Vater im Verborgenen, und dein Va-  
ter, der in das Verborgene siehet, wird dir  
vergelt öffentlich.“ Es erleichtert ja schon  
iedes Elend dieses Lebens, wenn man nur ei-  
nem Freund klagen kann, und gewiß seyn  
kann, der Freund meints gut mit uns, und  
sucht uns die Hülfe zu schaffen, die ihm möglich  
ist. Solche Hülfe werd' ich zwar in meinen  
letzten Stunden hier bey keinem Freund mehr  
finden: aber darum will ich dann auch desto  
mehr mein Herz vor Gott ausschütten, dessen  
Eigenthum ich bin, und der mich auch dann  
verstehet, wann ich, bey der Kraftlosigkeit zu  
äußern Anrufungen, nur innerlich zu ihm seuf-  
ze. Ich will in keiner Krankheit um ein län-  
gers Leben beten. Denn die Blumen in meis-  
nem Garten verwelken, wenn die Tage ihrer  
Blüte vorbey sind. Das Laub auf meinen  
Bäumen fällt ab, wenn seine Zeit kömmt.  
Ich denke, wenn ich mein Ziel erreicht  
habe, und dieses Lebens nicht länger fäs-

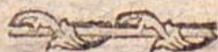


hig bin: so werd' ich auch ein Ende nehmen.  
 Dazu kann ich nicht heurtheilen, ob mir ein  
 längers Leben heilsam ist. Und wenn mirs  
 heilsam schiene: so hat Gott manchen Menschen  
 aus der Welt gerufen, der noch mehr Ursachen  
 hatte, ein längers Hierseyn zu wünschen, als  
 ich. — Um Geduld will ich beten, wenn viel-  
 leicht meiner Angst viel würde; um Stand-  
 haftigkeit in meinem Glauben, gegen die Bes-  
 dencklichkeiten und Zweifel, worauf ich in der  
 Angst und Schwachheit vielleicht fallen könnte,  
 und um fortdauernde Einsicht und Kraft, die  
 Rathschlüsse des Allerhöchsten auch da zu ver-  
 ehren, wo sie mit Leiden für mich verbunden  
 sind. Herr, du kennst die Größe meiner Leiden,  
 denn dir ist nichts verborgen. Stärke meine  
 Seele, wenn sie wanken will. Erhalte die  
 Ueberzeugung in mir, daß ich dein bin, und  
 daß du mich gewiß zum Glück geschaffen hast;  
 und laß mich dies Uebel, was nach deinem un-  
 erforschlichen Willen mit zu meiner Menschheit  
 gehört, in Demuth ertragen! O Vater! Wann  
 ich deinem Throne näher komme, solls mein  
 erstes Werk seyn, daß ich dir für diese Hülfe  
 danke. —

Ich will auch auf den sehen, der unter weit  
 größern Leiden am Kreuze starb, unter Leiden,  
 die nicht einmal der Lauf der Natur in ihm her-  
 vorbrachte; sondern die ihm der Neid und die  
 Bosheit seiner Brüder bereiteten, ob er gleich  
 der

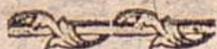


der Unschuldigste und Beste aller Menschen war. Er ward ja zu einem Muster für das menschliche Geschlecht gesandt, sollte ja eigentlich lehren und zeigen, wie der Mensch in jedem Verhältniß seines Lebens denken und handeln müsse, wenn er Gott gefällig, und recht denken und handeln wolle. Darum gieng er ja auch durch dies Leben selbst hindurch, ward versucht allenthalben, gleich wie wir; — und starb öffentlich, und vor den Augen vieler Zeugen, damit sein Verhalten im Tode bekannter würde; und dann unter solchen Martern, damit er beweisen könnte, was die Tugend auch in den allergrößten Trübsalen, und gegen die allerverungerechtesten Menschen noch für Gesinnungen fordere. — Aber eben darum muß ich nun auch nicht bloß bey meinem Leben auf sein Leben sehen; sondern auch bey meinem Tode auf seinen Tod. Und wie sein Leben nicht bloß lehrreich, sondern auch erweckend und ermunternd ist; da er den weisesten Grundsätzen, die er vortrug, selbst in der Anwendung überall treu blieb: so dient mir auch sein Tod nicht bloß zum Unterricht, wie ich mich in diesen traurigen Stunden ebenfalls beweisen soll, wenns nun mit mir dahin kömmt; sondern wird mir auch ein dringender Bewegungsgrund zur gelassenen Ergebung in Gottes Rathschlüsse, da er, der Vollkommenste unter meinen Brüdern, bis zu dem grausamsten Tode gehorsam ward.



— Darum will ich auch seiner eingedenk seyn, so oft mir lezt die große Wahrheit einfällt, daß ich sterben muß. Und wenn ich einst — ach wer kann wissen wie bald! Und wenn ich einst bis an die Pforten des Todes gekommen bin, und mein Herz sich empört da hindurch zu gehn: so will ich erwegen, daß dieser Heiligste mir auch hier voran gieng, um mich zu ermuntern, daß ich ihm auch hier willig folgen möchte, und um mich zu versichern, daß mein Ende nur ein Ende für diese Welt, und zugleich ein Anfang für eine bessere seyn werde. — „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kömmt!“ hat ihn iener Unglückliche, der neben ihm hing, und seine kummervolle Seele ward durch die froheste Verheißung aufgerichtet. Ich werde ihm, wenn mein Herz rechtschaffen dachte, einmal nicht weniger gelten. Und das soll auch meine Schmerzen lindern, und auch meinen Muth stärken, bis ich mich hindurchgekämpft habe, bis ich hinüber bin, und die Stätte finde, die er mir bereiten wollte. —

Und die Augenblicke, da mit den lezten Athemzügen das Leben ausgehaucht wird, sind die eigentlichen Augenblicke des Todes: — Es ist wahr, daß man sich am meisten dafür scheuet, daß man sie für die allerbittersten hält. Aber ob sich gleich nicht gewiß bestimmen läßt, was in den Menschen da vorgeht; ob der Mensch sich seiner da noch bewußt ist; ob er noch empfindet,



psindet, und was er noch empfindet: so sind es — Augenblicke, die schon als solche so fürchterlich nicht seyn können, wenn wir erst durch alle die vorhergehenden Unannehmlichkeiten hindurch, und dahin gekommen sind. — Man denke sich die allergrößten Quaalen nur wenig Athemzüge lang: wer würde dafür zittern. — Also gesetzt, daß der eigentliche Zeitpunkt, wo das Leben von unserm Körper getrennt wird, noch so bitter wäre: so ist doch dessen Dauer auch so unbeträchtlich, daß die äußerste Angst dadurch erleichtert würde. Aber ich habe auch an Sterbenden in den Augenblicken des Todes solche Angst nie wahrgenommen. Offenbar hat jede Krankheit, die den Körper so weit bringt, nach allen ihren widrigen Umständen zusammengenommen, weit mehr zu bedeuten, als die darauf folgende Abscheidung; und ich glaube, daß wenn mir nur diese allein noch übrig ist, auch das schwerste bereits vorbey ist. Ich habe ihrer viele vor ihrem Tode in einen Schlaf fallen sehen, worin sie, ohne alle fernere Bewegung, ohne alle Veränderung der Geberden, die Schmerzen und Angst bezeichnet hätten, den Geist aufgaben. Eben so viele waren sich schon lange vor  
E 3                      ihrem



ihrem Tode ihrer nicht mehr bewußt, also zum Nachdenken über ihren Tod, mit dem sie lehrungen, unfähig. In beiden Fällen läßt sich nicht anders urtheilen, als daß die Menschen darin von dem eigentlichen Ausgang ihres Lebens, weder was bemerken noch empfinden. Wär es möglich, einen Menschen, der auf solche Art sein Leben endigte, nachher über seinen Zustand in diesen letzten Augenblicken zu befragen, er würde wahrscheinlich keine andre Beschreibung davon machen können, als: meine Sinne verloren sich unvermerkt, wie bey einem Menschen der einschläft. — Und, was schon einmal gesagt ist, es gereicht uns dabey zur größten Erleichterung, daß wir den rechten Augenblick des Todes nicht kennen. Es ist nicht so schauernd, vorherzusehn: ich werde heute sterben, als bestimmen zu können, ich werde gewiß in der und der Minute sterben. — In dem letzten Fall würden wir uns weit mehr mit allerley fürchterlichen Gedanken quälen, und diese Quaal würde immer größer werden, je näher wir unserm Ziel kämen, wenn wir wüßten: nur gerade noch so und so lange, und dann verschieden wir. — Es macht in der That die eigentliche Strafe des Missethâters, den man  
 hins



hinrichtet, aus, daß er den Augenblick seines Todes kennt. Denn der Gedanke läßt sich dabey nicht unterdrücken: Dies ist meine letzte Nacht auf Erden. — Dich Morgen seh ich auch zum letztenmal. — Nun nur noch eine Stunde; und endlich jetzt, gerade jetzt — der Tod! Die Berechnung ist weit fürchterlicher als der Tod selbst seyn kann. Aber es giebt wenige, denen auf ihrem letzten Lager nicht noch irgend ein Grad von Hoffnung, von irgend gebildeter Möglichkeit übrig bleiben sollte: daß sich vielleicht noch einmal wieder mit ihnen bessern könnte, wie bedenklich auch ihr Zustand ist. Und in dieser zweifelhaften Lage übereilt sie denn der Tod, ohne daß ihnen der Augenblick desselben, schon im voraus schrecklich seyn durfte. — Und auch die, bey denen diese Hoffnung und diese Möglichkeit ganz wegfiel, sind doch auch wenigstens ungewiß; wie lange es noch mit ihnen dauern wird. Und in dieser Ungewißheit nahet ihr Tod gleichfalls heran. Sie erwarten ihre Auflösung; kennen den Augenblick nicht, worin sie erfolgen wird, und — sterben.

Alle diese Trostgründe aber würden doch auf mich nicht angewandt werden können, in



meiner Seele nicht haften, wenn in meinen letzten Stunden mich mein Gewissen noch folterte; wenn ich meine Laufbahn mit Niederrüchrigkeiten, Mißhandlungen, Greueln und Schandthaten bezeichnet hätte, deren Andenken erst zu der Zeit recht rege zu werden pflegt, da man vor Gott erscheinen soll. — Je mehr ich das jetzt weiß, desto ernstlicher will ich meine Maaßregeln darnach nehmen. Ich kann nicht aus einem Ort in den andern ziehn, ohne mich vorher dazu anzuschicken. Ich kann kein Amt übernehmen, kein Gewerbe anfangen, in kein neues Verhältniß treten, ohne meine Einrichtung darnach zu machen. Kömmt' ich wol in die Ewigkeit gehn, ohne mich auf irgend eine Art darauf vorzubereiten? — Läßt man doch den Knaben nicht so heranwachsen, ohne daß er zum Fortkommen in seinen künftigen Jahren den Grund lege; in seinen künftigen Jahren: ach wie gering gegen die Ewigkeit! So ist dies ganze Leben eine Vorbereitung auf die Ewigkeit! Jener seligen Gemeinschaft mit Gott soll ich dadurch fähig werden, daß ich mich schon hier allem dem entreiße, was unter meiner Würde ist; allem Laster und aller Untugend, daß ich so viel Gutes thue, als sich Gelegenheit dazu findet,

det,



bet, und als ich nach meinen Kenntnissen, Kräften und Gütern thun kann, und überhaupt in wahrer Liebe gegen Gott und meine Brüder wandle. O ich will dem Gott, zu dem meine Seele im Tode emporsteigen wird, schon dies ganze irdische Leben heiligen; mein tägliches Gebet soll eine beständige Bekanntschaft zwischen mir und ihm unterhalten, und mein Vertrauen auf ihn in allen Verhängnissen und Schicksalen vest stehn, selbst in den widrigsten; weil ich versichert bin, daß ers nie anders als gut mit mir meinet. Ich will — Allgegenwärtiger du hörst es, daß ich dir verspreche; — ich will das, was du mir verliehen hast, zu meinem und andrer Besten überall treu verwenden, und immer bedenken, daß ich einst den rechten Gebrauch davon nachweisen soll. Ich will also um mich her alle Gelegenheiten auffuchen, Werke der Tugend auszuüben, den Betrübten zu trösten, dem Irrenden zu rathen, den Dürftigen zu unterstützen, und wo ich nur kann, Freunden und Feinden zu dienen. Zwar wird mich mein Herz auch künftig zu vielen Fehlern hinreißen, denn: „wer kann merken, wie oft er fehle. —“ Ich will daher auch in allen den Umständen, wo es mich so oder so



überellen kann, mit möglichster Sorgfalt über mich wachen, und mit jedem Tage meines Lebens immer weiser werden. Aber kein anderer soll durch mich leiden; kein unrecht Gut mein Gewissen drücken; keine Falschheit meine Seele entehren; keine Wollust mich von meiner großen Bestimmung ableiten. Mein Herz soll rechtschaffen denken gegen jeden, wer es auch sey: und bey diesem Bestreben — mein Vater, gieb mir Kraft dazu! — will ich auf meinem Lebenswege weiter gehn, bis du rufen wirst, daß ich die Hand niederlege, und mein Tageswerk endigen soll. Dabey werd ich in ienen Stunden des Todes, wo ich keinen einzigen Tag wieder zurückkaufen, kein gethanes Laster ungeschehen machen, keine unterlassne Tugend nachholen kann, ruhig seyn, und ohne Scheu in die Gesellschaft der Seligen eintreten.

Dabey werd ich denn auch bey dem Anblick der Gefahren standhaft seyn, worin ich mein Leben plözlich endigen kann. Dergleichen Gefahren sind ja überhaupt für jeden möglich. Gesezt also, ich geriethe in solche Gefahr — ich werde aber nie aus eigener Schuld darein gerathen: — so will ich freilich zu meiner Rettung alles thun. Doch weil ich vorher weiß,



weiß, daß der Herr mir unvermuthet rufen kann; daß schon viel gute Menschen ihr Leben auf solche Art endigten, und daß im Grunde jede Todesart ihre Unannehmlichkeiten hat: so will ichs auch in solchen Augenblicken mit ruhigem Gemüth Gott überlassen, ob ers etwa beschlossen hat mich unter diesen Umständen hier wegzunehmen. — Ich will in einem Ungewitter durchaus keiner Beängstigung Raum geben, nicht bey jedem Blitz zusammenfahren und erschrecken, weil ich ia leicht sehe, daß die Beängstigung und der Schreck zu meiner Sicherheit nicht das geringste thun, und daher in aller Absicht vergeblich sind. Eben so wenig will ich in solchem Zeitpunkt einen frömmern Schein annehmen, als ich aufferdem habe; weil ich ia leicht sehe, daß ich mich damit noch mehr veründigen würde. — Denn ich selbst verachte die ehrerbietigen Erweisungen, womit ein Mensch, bey dem ich im Grunde nichts gelte, mich nur zu seinem Vortheil bestechen will. — Kömmt' ichs daher glauben, daß Gott sich durch Demüthigungen werde gewinnen lassen, wozu mich nur die Furcht bringt, und die nach einer Stunde mit der Furcht zugleich wieder ein Ende haben? — Ich will mich zwar gegen  
ein



ein Ungewitter mit der Vorsicht zu schützen suchen, die Vernunft und Erfahrung in diesem Fall anrathen, das heißt: ich will im Felde nie unter einen Baum treten, mich nie heftig bewegen; in meiner Wohnung allen Zug der Luft hemmen, das Metall von mir entfernen, und mich in der Mitte meines Zimmers aufhalten. Aber dann will ich mir auch weiter keine Unruhe machen, sondern denken: ich bin nun nach menschlichen Ansehn sicher; ich kann nun nicht aus meiner Schuld, sondern nur aus Gottes Verhängniß getroffen werden, was gegen meine Furcht desto thörichter seyn würde, je gewisser viele andere plötzliche Todesarten für mich, eben so leicht, und noch eher möglich sind. — Und kurz: ich muß ja überhaupt nothwendig einmal, und kann auch hier nichts weiter, als — sterben!

---

Trost: